

Mombasa, 18.12.1856

Hochwürden und geehrter Herr,

Die in meinem letzten Brief vom April gemachte Andeutung – dass wir beim Tode des Imams das Land verlassen sollten – ist plötzlich Realität geworden. Sultan Said Said weilt nicht mehr im Land der Lebenden. Die näheren Umstände seines Todes werden Sie der Abschrift eines Teils eines Briefes entnehmen können, den wir vom Britischen Konsul in Sansibar erhielten, ebenso wie die unmittelbaren Konsequenzen, die dies für die ostafrikanische Mission hat. Dies wurde plötzlich Realität. So hat also Gott der Herr offenbar gemacht, was bislang Gegenstand so vieler Missverständnisse, von Zweifel und Argwohn daheim – und von soviel Furcht und Unsicherheit bei uns vor Ort war. Ihnen werden nun die Augen geöffnet, zu sehen, was die meinigen vor zwei Jahren zu sehen gezwungen waren – als den Hannoveraner Missionaren der Zutritt auf den Afrikanischen Kontinent verweigert wurde – nämlich dass es nie eine wirkliche Grundlage für Missionsarbeit in diesem Teil der Welt gab. Sie werden mehr Verständnis entwickeln für den unendlichen Unterschied zwischen Ländern, die durch den Arm Gottes wahrhaft und wirksam empfänglich gemacht wurden für die Heilsnachricht, wie es in Indien zu beobachten ist, und solchen Ländern, die ebenso wahrhaft und wirksam dieser verschlossen sind, zugelassen durch eben denselben Gott, der, wiewohl er seine Gnade Allen zuteil werden lässt, doch nicht nur die Zeit und Gelegenheit, sondern auch die Regeln und Bedingungen festgelegt hat, zu und nach denen allein Seine Gnade seinen gefallenem Geschöpfen zugeteilt wird. Die vage Gunst des verstorbenen Imam hatte uns gerade einmal die bare Möglichkeit versprochen, in seinen Ländereien zu bleiben, doch versetzte sie uns auch in eine unnatürliche und unwahrhaftige Stellung gegenüber einem Volk, welches obendrein jeglicher Mittel entbehrte, das Ziel unseres Hierseins zu verstehen und wertzuschätzen. Diese Gunst war nicht nur vage, sondern gar nicht vorhanden, sobald wir die unmittelbare Küste verließen und zu den zweifelhafteren heidnischen Untertanen seiner Hoheit vorstießen. Geschenke von Stoffen und Perlen waren zum Ausgleich nötig. Wahrhaftig, uns war erlaubt, im Lande zu bleiben, doch waren wir Niemande und unser Wort nur bloßer Klang. Ich weiß wohl, dass solche Feststellungen im Zusammenwirken mit denen von Dr. Krapf es für das Komitee fast unmöglich machten, die Wahrheit zu erkennen. Ja, sie müssen nach Verzagtheit, Kleinmut und Unglaube geklungen haben. Ich selbst würde sie nur drei Jahre zuvor mit dem gleichen Argwohn betrachtet haben – so entfernt waren wir alle davon, zu einer realistischen Einschätzung des Standes der Dinge zu kommen. – In dieser Hinsicht war ich wahrhaft froh und dankbar, dass Herr Daimler zu mir gesandt wurde. Er hatte nicht nur Frische und Tatkraft mitgebracht, sondern – infolge eines einjährigen Aufenthalts in Indien – einen persönlichen Eindruck von einem Missionsgebiet, der über jeden Zweifel erhaben war. Durch ihn sah ich bald bestätigt, was ich oft gedacht hatte – dass jemand, der eine weit offene Tür und ein wirkungsvoll für das Evangelium empfänglich gemachtes Land wie Indien gesehen hat, sogleich erkennen wird, was wir – aus Unerfahrenheit – eine Reihe von Jahren lang nicht verstehen konnten; denn auch Abessinien, wo Dr. Krapf zuvor tätig gewesen war, entbehrte gänzlich dieser Bedingungen, die stets die Grundlage missionarischer Arbeit bilden müssen. Die heilige Schrift und die Geschichte verkünden es als Tatsache, und ich bin überzeugt, dass die Lektion, die die abessinische und ostafrikanische Mission gelehrt haben, nun gründlich gelernt wurde - : Dass sich Türen zum Nutzbaren nie durch Geschenke oder die

wertlose Gunst einheimischer Prinzen öffnen, sondern nur durch die Offenbarung der Macht Gottes in der Geschichte, und indem beständig in Erfüllung geht, was der Ewige Vater dem Ewigen Sohne verkündete und im zweiten Psalm geschrieben steht: „ Du sollst sie mit einem eisernen Zepter erschlagen; wie Töpfe sollst Du sie zerschmeißen.“ – und was er ausführen lässt durch die Völker, die seinen gesegneten Namen tragen.

Wenn auch jetzt das wichtige Ereignis des Todes des Imams meine Antwort auf Ihren Brief, den mir mein lieber Bruder Herr Daimler überbrachte, entbehrlich macht, kann ich doch nicht umhin, einige wenige Punkte aufzugreifen. "Dass ich weiser und angemessener gehandelt hätte, wenn ich die Einladung des Komitees, nach England zu kommen, als Befehl verstanden hätte", muss sich Ihnen aufgrund des gerade geschilderten Ereignisses nun als bezweifelbar darstellen. Von dem Tage an, da ich bewusst der Gnade teilhaftig wurde, war in meinen Augen meine Entschlossenheit, nicht meinen eigenen Neigungen zu folgen, sondern den Anweisungen derjenigen, welche mir im Herrn vorgesetzt sind, identisch mit wahren Christentum. Doch in diesem Fall zwangen mich die Umstände, in die ich geraten war, zusammen mit der festen Überzeugung, dass die hoffnungslose Lage Ostafrikas in seinem derzeitigen Zustand letztlich nicht anerkannt würde und alle Beratung nutzlos werden lasse, so zu handeln, wie ich es tat, und jetzt bin ich dankbar, dass ich dies tat. Was den weiteren Inhalt Ihres freundlichen Briefes anbelangt – ich muss gestehen, dass ich verwirrt und betrübt war, festzustellen, welchem Missverständnis hinsichtlich der wahren Lage in Ostafrika Sie noch unterlagen, als Sie mir die bindende Anweisung erteilten zu reisen und sagen, dass ich keine Hindernisse aufgezeigt habe für die Bekehrung der Einwohner des Gebiets um Rabbai Mpia gaben, und mich ermutigten mit dem Beispiel der Missionare in Tinnewelly, ebenso wie Sie mich auch auf den Erfolg der Missionare in der Türkei verweisen und schließlich von einem Plan sprechen, eingeborene Lehrer zu unserer Unterstützung zu holen. – Geehrter Herr, welches größere Hindernis Missionarischer Arbeit kann es geben als das völlige Fehlen allen und jeden Verlangens nach Unterweisung – ja sogar das völlige Fehlen gerade der Mittel, mit denen Heiden, denen selbst die Existenz christlicher Völker völlig unbekannt ist, befähigt werden können, einen Missionar zu verstehen und zu schätzen. Und sind nicht sowohl Dr. Krapf als auch ich so manchen mühevollen Schritt gegangen, um unter einer im Zenit stehenden Sonne unser Rabbai-Volk zu besuchen, so zerstreut es auf seinen kleinen Pflanzungen lebt? Weder der arme Krüppel Anringe noch Abbe Gunja hätten ihren Erlöser kennen gelernt, wenn wir still zu Hause geblieben werden. Doch bedenken Sie, dass diese beiden Männer kein Beweis sind für die Bereitschaft des Volkes für das Evangelium, da sie Ausgestoßene waren. – Wenn ich in meinen früheren Äußerungen mich so ausdrückte, dass Sie denken mochten, „dass ich christliche Missionen als prinzipiell unvereinbar mit mohammedanischer Herrschaft ansah“, - so möchte ich Sie daran erinnern, dass die mohammedanische Herrschaft, welche ich dabei stets im Blick hatte, lediglich diejenige des Imam von Maskat war. Seine Herrschaft machte sicherlich alle Missionsarbeit undurchführbar, - und wenn es dem Sultan von Konstantinopel oder der Pascha von Ägypten erlaubt wäre, die gleiche Politik zu verfolgen – nämlich Europäern als solchen, seien sie Kaufleute oder Missionare, zu verbieten, sich auf dem Kontinent anzusiedeln – wäre nicht das selbe Ergebnis zu erwarten? Während die Türkei unter dem Druck des christlichen Europa sich schrittweise dem Evangelium weiter öffnet, so liegt doch der Fall der Mohammedaner in Ostafrika ganz anders: Geehrter Herr, selbst die Nachricht von der wunderbaren Revolution der mohammedanischen Gesinnung nahe Europa erreicht doch nicht

das bedauernswerte Ostafrika! Während dort Neue Testamente gekauft werden, wird Ihnen hier kein Moslem für eines dankbar sein. Die Mohammedaner hier sind so wenig auf das Christentum vorbereitet wie ihre heidnischen Nachbarn im Landesinneren. – Dass wir nicht weiter ermutigt werden können durch einen Blick darauf, was unsere Brüder in Tinnevelly in W.-Afrika tun, wird keiner weiteren Erläuterung bedürfen.

Doch während die Afrikaner des Ostens in ihren eigenen Heimstätten sich dergestalt als unvorbereitet auf die Botschaft der Erlösung erweisen, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen lenken, welche die göttliche Vorsehung auf britisches Territorium in Bombay versetzt und damit Eurer Obsorge anvertraut hat. Es besteht eine direkte Verbindung zwischen den Eingeborenen in Ostafrika und Bombay, doch gibt es eine solche weder zwischen Aden noch Mauritius einerseits und der Kapregion andererseits. Könnte nicht Bombay dazu bestimmt sein, ein ebensolcher Kanal geistlichen Segens nach Ostafrika zu sein, wie es derzeit Sierra Leone für den Westen ist? Als ich vor fünf Jahren nach Ägypten ging, befragte ich alle Afrikaner, die an Bord der „Viktoria“ angestellt waren, nach ihrer Geschichte und schrieb diese nieder, und sie waren hocheifrig, endlich auf einen „Msungu“ zu treffen, der sich mit ihnen in ihrer Muttersprache unterhalten konnte. Seither fragte ich mich bisweilen, ob nicht ihnen ein Missionar wahrhaft willkommen sein dürfte – und in jüngerer Zeit war dies oft Gegenstand des Gesprächs zwischen Herrn Daimler und mir. Nunmehr möchte ich dem Komitee vorschlagen, dies ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Abschließend möchte ich Sie nur informieren, dass wir, dem Rat des Konsuls folgend, sobald als möglich nach Sansibar aufzubrechen gedenken, von wo aus Herr Daimler mit meiner vollen Zustimmung nach Europa weiterfahren wird, da unter den gegenwärtigen Umständen kein Anreiz für ihn besteht, die Sprache zu lernen – während ich mit meiner lieben Frau dort die weiteren Anweisungen des Komitees erwarten werde, da ich zumindest in der Lage bin, das Studium der Eingeborenen Sprachen fortzusetzen und weitere Informationen über das Landesinnere zu sammeln. Vorbereitungsarbeiten dieser Art können natürlich in Sansibar fortgesetzt werden, und ihre Bedeutung für die Zukunft, wenn Gottes eigene Zeit der Gnade für Ostafrika gekommen sein wird, bedarf keiner Erläuterung.

Uns Ihrer christlichen Fürbitte und Zuwendung anempfehlend,
verbleibe ich – mein Herr –
hochachtungsvoll Ihr
J. Rebmann